

Liebe Leserin, lieber Leser

Die Sklavenschiffe hiessen Ville de Bâle, Pays de Vaud, Ville de Lausanne, Les Treizes Cantons, Helvétie. L'Helvétie lautete auch der Name einer Kaffeeplantage in Surinam, die St. Galler Kaufleuten gehörte und wo 1733 ein Sklavenaufstand blutig niedergeschlagen wurde.

Meine Kollegen Valentin Rubin und Sven Zaugg beleuchten auf den Seiten 18 bis 21 dieses SonntagsBlicks die Verstrickungen von Schweizern in Sklaverei und Sklavenhandel. Da gab es neben L'Helvétie mindestens 50 weitere Plantagen im Besitz von Schweizern. Es gab Textilunternehmer, die märchenhaft reich wurden. Da gab es jene Schiffe, finanziert von Schweizer Bankhäusern oder Handelsgesellschaften. Und wie die Historiker Thomas David, Bouda Etemad und Janick Schaufelbuehl herausgefunden haben, gab es über 170 000 Menschen, die unter Schweizer Mitwirkung in Afrika geraubt und nach Übersee deportiert wurden.

In ihrem kürzlich publizierten Buch «Was weisse Menschen nicht über Rassismus hören wollen» erinnert sich die deutsche Journalistin Alice Hasters an ihre Zeit als Gymnasiastin in Köln. Man erzählte ihr vom grossen Immanuel Kant (1724–1804). Sie lernte, dass Kant die Aufklärung begründete, mithin die europäische Moderne. Dass Kant Verfasser einer Schrift mit dem Titel «Von den verschiedenen Rassen der Menschen» war, erfuhr Alice Hasters aufgrund eigener Recherchen erst als Erwachsene. Dass Kant darin Sätze schrieb wie: «Die Rasse der Neger ist eine von der unsrigen völlig verschiedene Menschenart. Man

kann sagen, dass ihre Intelligenz nicht einfach anders geartet ist als die unsrige, sie ist ihr weit unterlegen.»



Einen schönen Sonntag wünscht Ihnen Gieri Cavelty

Auch in Schweizer Schulen hören die Jugendlichen von der Aufklärung und vernehmen nichts von deren Kehrseite: dass der Rassismus der Moderne von Anfang an eingeschrieben war. Die Aufklärung war exklusiv dem weissen Mann zugeordnet – und überliess ihm alle anderen Menschen zur Ausbeutung.

Dass über die rassistischen Wurzeln der Moderne so wenig gesprochen wird, ist der grosse blinde Fleck im Selbstbild der hellhäutigen Westeuropäer.

Dieser blinde Fleck existiert in einer spezifisch helvetischen Ausprägung. Schon im 18. Jahrhundert importierte die Schweiz zuweilen mehr – von Sklaven geerntete – Baumwolle als England. Daraus entspann sich dann jenes Netz aus Ressourcen, Wissen und Beziehungen, das die Wirtschaft unseres Landes bis heute prägt und trägt. Die Schweiz im Jahr 2020 ist nicht grundlos das Weltzentrum des Rohstoffhandels. Dennoch fehlt es uns an einem Bewusstsein sowohl für diese Vormachtstellung wie für deren Ursprünge in der Ära des Kolonialismus.

Es gibt zwar wissenschaftliche und populärwissenschaftliche Publikationen über die Schweizer Beteiligung an der Sklaverei. Trotzdem wird Schweizer Geschichte von den allermeisten Zeitgenossen auf Ereignisse reduziert, die sich zwischen Bodensee und Genfersee abgespielt haben. Noch immer zelebrieren wir das Bild der Schweiz als harmlosem Kleinstaat und blenden unsere Rolle und Verantwortung als Global Player aus.

Sklavenschiffe trugen die Namen der Schweiz in die Welt hinaus. Es ist höchste Zeit, dass wir dieses schreckliche Kapitel der Menschheitsgeschichte als Teil unserer eigenen Historie begreifen. Und dass diese Erkenntnis unseren Blick für die Gegenwart schärft.

Ohne Masse

Beim Fussball bleibt das Publikum derzeit vor der Tür, der strengen Auflagen wegen.



Wirrwarr ums Virus

Was gilt d eigentl



Fotos: Sven Thomann, Keystone

Dutzende von Irritationen im Alltag, zweierlei Gesetz und eine neue Gretchenfrage: Der Corona-Lockdown stellt viele Gewohnheiten auf den Kopf.

TOBIAS MARTI

Nun ist sie vorüber, die Notlage. Aber Margrit Brunner (55) geht lieber auf Nummer sicher und hält weiter genügend Abstand zum Nebenmann – die Frau aus Dietlikon ZH nennt es «die neue Normalität». Und Cornelia Baum (40) aus Rickenbach-Attikon ZH ist noch im-

mer irritiert von dem, was genau sie darf und was nicht.

Die beiden Bürgerinnen, von Blick TV auf der Strasse nach ihrem Befinden gefragt, zeigen Verunsicherung darüber, dass langweilige Alltagssituationen seit Ausbruch der Corona-Pandemie blitzschnell zu einer verworrenen Lage mutieren können – die sich so gemütlich anfühlt,



enn jetzt ich?

Mit Masse
Anders die Situation
an den Anti-Rassismus-
Demos von letzter Woche.
Hier durften sich
Tausende versammeln.



Sonntags- Frage

**Haben Sie
Mühe mit der
momentanen
Situation?**

Bitte schreiben Sie an:
Redaktion SonntagsBlick,
Dufourstrasse 23, 8008 Zürich
Per E-Mail an:
leserbriefe@sonntagsblick.ch

wie in der Fussgängerzone von einem dressierten Bären angetänzelt zu werden.

Die zwei Passantinnen sind in bester Gesellschaft: Eigentlich versteht niemand die Zustände im Land. Am Samstag vor einer Woche gingen trotz Versammlungsverbot Tausende auf die Strasse, um gegen Rassismus zu demonstrieren – Schwarz in Schwarz, Schulter an Schulter, Virus neben Virus. Die Polizei schaute zu.

Eine Woche später startete die Fussballliga, ebenfalls eine Massenveranstaltung, nur diesmal ohne Masse.

Um die Auflagen penibel zu befolgen, wurde ohne Publikum gespielt.

Die vegetarische Restaurantkette Tibits verhielt sich fast noch streberhafter und platzierte das erste Desinfektionsmittel bereits an den Eingängen. Vor dem Salatbuffet wird nochmals nachdesinfiziert; zur Sicherheit gibt es Einweghandschuhe zum Überstülpen. En Guete!

Locker nachlässig dagegen handhabte ein Zürcher Nachtclub die Auflagen, der schnell ein paar Franken extra verdienen wollte. Aus Gründen der Nachverfol-

gung darf drinnen eigentlich nur tanzen, wer sich zuvor namentlich registriert hat. Nur wurde an der Abendkasse die eine oder andere Ausnahme gemacht. Glück für jene, die schnell reinschlüpfen. Pech für die anderen, wenn unter den Namenlosen eine Virenschleuder war.

Beispiel ÖV: Die Pendler sollen vom Homeoffice doch bitte wieder ins Büro wechseln. So der Wunsch der SBB, die ihre Kunden zurückhaben will. **Eine Maskenpflicht aber hat sie bisher nicht eingeführt.** Wer geschützt im Zug sitzt, ist meist der einzige Ausserirdische im Abteil.

Am verwirrendsten bleibt die Politik: Am Donnerstag warnte Matthias Egger vor weiteren Lockerungen und empfahl dem Bundesrat, unverzüglich eine Maskenpflicht einzuführen. Egger ist nicht irgendwer, sondern Leiter der wissenschaft-

lichen Corona-Taskforce, die den Bundesrat berät. Die Landesregierung jedoch tat tags darauf genau das Gegenteil. Das Siebenergremium lockerte radikaler als erwartet und pfeift auf eine generelle Maskenpflicht.

So viele Widersprüche – und manche sind schwer zu ertragen. Gewohnt sind wir, dass jemand eine Regel macht, jemand sie durchsetzt und jemand sie befolgt (oder nicht). **In der Coronapandemie ist diese Ordnung durcheinandergeraten.**

Bitte umblättern

Fortsetzung von Seite 3

«Das Gesetz wird gerade ungleich angewendet. Das ist ein Verstoß gegen das Gleichheitsprinzip», sagt Francis Cheneval, Professor für politische Philosophie an der Universität Zürich. Im Fall der Demo habe der Staat die Verhältnismässigkeit höher gewichtet als die Gleichheit vor dem Gesetz.

Seit Freitag befinden wir uns neu in einer sogenannten besonderen Lage. Der Mindestabstand schrumpft um einen halben Meter, Versammlungsverbot und Polizeistunde entfallen, Anlässe bis 1000 Personen (gegebenfalls mehr) sind wieder erlaubt. Die Kantone haben nun die Verantwortung. Und selbstverständlich jeder einzelne Bürger.

«Wir befinden uns in einer kritischen Phase», sagt Francis Cheneval, der dem Volk eine gewisse Fahrlässigkeit attestiert – Stichworte: Masken-Müdigkeit, Desinfektions-Depressivität, Abstands-Allergie.

Er vermutet als Motiv einen neuen Wunderglauben: «Gewisse Leute haben den Eindruck, wenn sie für eine gute Sache demonstrieren, seien sie immun gegen das Virus.» **Tatsache aber sei: «Ein Virus ist asozial, apolitisch und nicht ideologisch.** Es unterscheidet nicht, wen es ansteckt.»

Alte Regeln und Normen sind überholt

Willkommen in der Unwirklichkeit!



Abstandsregel mal anders
Der Campingplatz Giessepark probierte einen anderen Ansatz aus.

Fotos: Philippe Rossier, Stefan Bohrer (2), Tobias Gysi, Keystone

Zu Beginn der Corona-Krise sassen alle im gleichen Boot. «Niemand konnte etwas dafür, die Pandemie schien eine Laune der Natur zu sein», sagt Johannes Ullrich, Professor für Sozialpsychologie an der Universität Zürich. Nach einer Weile be-

gannen die Passagiere aber auf dem Corona-Dampfer zu vergleichen und stellten fest: Die einen durften irgendwann aufs Sonnendeck, die anderen mussten runter in den Maschinenraum.

Wir erleben gerade, wie sich Normen verändern

und Regeln unterschiedlich gehandhabt werden, beschreibt Ullrich die Lage. Das Ergebnis sei ein Flickenteppich: «Dies verwirrt und führt zu Konflikten.»

Wie bei Goethes «Faust»: Zuerst wird geturtelt, dann stellt das Gretchen ihrem

Faust die Killerfrage: «Nun sag, wie hast du's mit der Religion?» Ab da wird die Beziehung toxisch. Heute stellen wir die Gretchenfrage so: «Nun sag, wie hast du's mit der Maske?»

Tragen oder ablehnen, wann ja und wann nicht, wo

Corona-Test nur zu Bürozeiten: 56 Stunden ban

Testen gilt im Kampf gegen das Coronavirus als Erfolgsrezept. Der Bund empfiehlt deshalb seit Ende April auch Personen mit Erkältungssymptomen, sich auf eine Infektion mit Sars-CoV-2 testen zu lassen.

Unter der Woche liegen die Resultate oftmals binnen Stunden vor. Wer allerdings am Wochenende plötzlich hustet, muss mancherorts viel Geduld aufbringen. Diese Erfahrung hat auch Marc Steiner* (44) aus dem Kanton Zürich gemacht.

Am Samstag vor einer Woche kontaktierte er wegen seines starken Hustens das Krankenhaus seiner Wohngemeinde. Doch wie in anderen Regionalspitälern werden Tests auf Covid-19 dort nur noch von Montag bis Freitag zwischen 13 und 17 Uhr durchgeführt.

Als Steiner insistierte, nahm man in dem Spital zwar einen Nasen-

Rachen-Abstrich. Das Resultat lag aber erst sehr viel später vor. Steiner: «Den erlösenden Anruf erhielt ich am Montagabend, nach 56 bangen Stunden in Isolation zu Hause!»

Der Grund dafür ist, dass die Analysen bei Patienten mit mildereren Symptomen über ein Partnerlabor laufen – und dieses am Sonntag geschlossen bleibt. Steiner hat dafür kein Verständnis: «Die aktuelle Devise lautet: testen, testen, testen – und dann arbeitet das Labor nur zu Bürozeiten? Das ist doch ein Witz!»

Ein Drittel der geeigneten Laboren hierzulande sind übers Wochenende geschlossen. Ersichtlich wird das auch in der Corona-Test-Statistik des Bundes: An Samstagen und Sonntagen wird in der Regel weniger getestet.

Willi Conrad ist Präsident des Schweizer Verbandes der medizinischen Laboratorien (FAMH). Dass

alle Labors samstags und sonntags geöffnet bleiben, ergibt aus seiner Sicht keinen Sinn: «Für dringende Verdachtsfälle sind am Wochenende genügend Einrichtungen in Betrieb, bei denen Ärzte und Spitäler die Probe analysieren lassen können.»

Daniel Tapernoux von der Schweizerischen Patientenorganisation gibt zu bedenken: «Tagelange Ungewissheit ist für die Patienten unangenehm – 56 Stunden Wartezeit ist sehr lange in Zeiten einer Epidemie.» Wünschenswert, so Tapernoux, wäre ein Befund innerhalb eines Tages bis zu höchstens 36 Stunden – auch über das Wochenende. Zudem seien die Empfehlungen des Bundes zur Selbstisolation und Quarantäne bei langen Wartezeiten ungenügend. «Sie lassen Fragen offen. Zum Beispiel, ob die Kinder des Getesteten bis zum Erhalt des Befundes weiterhin in die

Schule gehen dürfen oder nicht. Hier erwarte ich klarere Vorgaben vom Bund», sagt Daniel Tapernoux.

Das Bundesamt für Gesundheit verweist nach Anfrage auf die Corona-Infoline. Dort könne man sich melden, wenn die gesuchte Information nicht auf der Webseite oder den Merkblättern ersichtlich ist.

Klar ist: In den letzten Tagen wurde fast so viel getestet wie seit dem Höhepunkt der Krise nicht mehr. Knapp 10 000 Tests waren es am Dienstag. Philippe Luchsinger, Präsident des Hausarztverbandes, sieht den Grund dafür in der Wetterlage: «Es wurden mehr Nasen-Rachen-Abstriche durchgeführt, da sich wegen des nasskalten Wetters der letzten Wochen mehr Personen mit Erkältungssymptomen beim Arzt melden.»

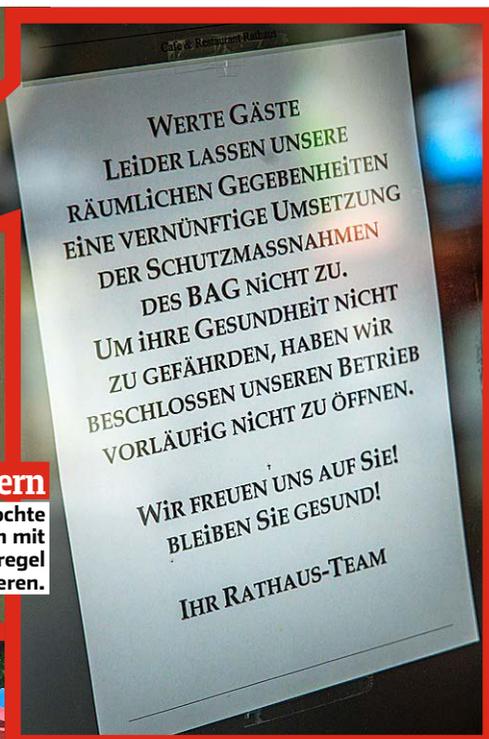
Gemäss Lauri Röllin, Leiter medizinischer Notfall des See-Spitals

neuen



Altstadt Bern

Mancher Beizer mochte oder konnte sich mit der Schutzregel nicht arrangieren.



WERTE GÄSTE
LEIDER LASSEN UNSERE
RÄUMLICHEN GEBENHEITEN
EINE VERNÜNFTIGE UMSETZUNG
DER SCHUTZMASSNAHMEN
DES BAG NICHT ZU.
UM IHRE GESUNDHEIT NICHT
ZU GEFÄHRDEN, HABEN WIR
BESCHLOSSEN UNSEREN BETRIEB
VORLÄUFIG NICHT ZU ÖFFNEN.
WIR FREUEN UNS AUF SIE!
BLEIBEN SIE GESUND!
IHR RATHAUS-TEAM



Seebecken Zürich

Am Samstag wehte hier bereits wieder ein Hauch Normalität.

und wo nicht – die Unterschiede sind enorm. «Dabei haben wir es alle mit dem einen Problem zu tun, einer Pandemie», konstatiert Ullrich. Dennoch gebe es verschiedene Lösungen, und das mache uns Mühe: «Darum sind wir überzeugt,

dass eine der Lösungen falsch sein muss.»

So komplex der Mensch, so schlicht ist bisweilen sein Verhalten: «Wir hassen nichts mehr, als ständig nachdenken zu müssen», so der Sozialpsychologie weiter. Wenn Regeln und Nor-

men nicht mehr gelten, müsse man von Fall zu Fall neu überlegen. «Entscheidungen zu treffen, macht aber müde. Entscheidungen zu treffen, erschöpft.»

Einheitlichkeit sei darum etwas Wunderbares. Gewohnheiten machten einen

Grossteil unseres Alltags aus. Ullrich: «Seit der Pandemie aber muss im Alltag über alles, was eine Gewohnheit darstellt, neu nachgedacht werden. Das erzeugt Unlust.»

Neu reichen uns drei Wörter aus, um die Welt zu verstehen: «in meinem Umfeld». Sogar Experten und Offizielle berufen sich gerade auf dieses ganz persönliche Erleben. Deutschlands Gesundheitsminister Jens Spahn sagte dem Deutschlandfunk: «Ich habe die Tage in einem ICE einen richtigen

Streit erlebt zwischen Maskenträgern und Nicht-Maskenträgern mit gegenseitigen Vorwürfen.»

Spahn stünde ein wahres Experten-Geschwader zur Verfügung. Doch er erklärt die Welt mit einer Anekdote aus dem Zug. Die Verhaltenspsychologin Bettina Schindler erklärt das Paradox durch den Befund: «Es melden sich viele Experten zu Wort und trotzdem weiss am Ende niemand, was jetzt stimmt und wie es weitergeht.» Eigene Erfahrungen machten etwas so Abstraktes wie ein Virus zumindest greifbar.

Niemand weiss, wie lange die Pandemie noch dauert. Oder ob eine zweite Welle anrollt. Klar ist: Wir erleben historische Zeiten, denn wir erfahren gerade eine Veränderung der Norm. «Tatsächlich gibt es eine neue Höflichkeit», so der Sozialpsychologe Ullrich. Abstand halten als neue Tugend, Distanz als Zeichen des Respekts.

Eine Veränderung der Sitten, wie sie einst die französische Bourgeoisie erlebte. Höflinge gewöhnten den Bürgern bei Tisch rasch das unschöne Geschmatze ab, das zuvor als Lob des Gastgebers galt. Heute befehlen nicht mehr die Hofschranzen, wie wir richtig zu kauen haben, sondern Virologen. ●

ges Warten

Horgen, spielen auch die Lockerungen der letzten Wochen eine Rolle: «Wer jetzt Symptome entwickelt, nachdem er vielleicht im Restaurant oder in einem vollen Bus war, befürchtet wahrscheinlich eher, infiziert zu sein, als vorher.» Aktuell sei man der Nachfrage gewachsen. «Wie die Situation im Herbst aussehen könnte, wenn die Grippewelle über die Schweiz rollt, ist allerdings unklar.»

Ansätze zur Entlastung von Spitälern und Ärzten gibt es. Sonntags-Blick weiss: **Verschiedene Apotheker möchten Corona-Tests durchführen.** In Zürich wird diese Möglichkeit zurzeit diskutiert, wie die Gesundheitsdirektion auf Anfrage bestätigt. Auch der oberste Apotheker des Kantons, Lorenz Schmid, plädiert dafür. Der Entscheid ist allerdings noch hängig. ● CAMILLE KÜNDIG



Nasen-Rachen-Abstrich

Der Test ist schnell durchgeführt, auf den Befund muss man länger warten.

*Name geändert